

Kulturkritik: 24. Meisterkonzert hatte seine Qualitäten

Zauber der Geige

ROTHENBURG - Die Meisterkonzerte folgen seit ihrer Gründung einem fixen Ablauf: Da ist zunächst die Ouvertüre, dann das stets untadelige, oft glänzende Solo und schließlich - nach der Pause - die Abarbeitung einer sintonischen Großform. Gut schlug sich im Vergleich die jüngste, inzwischen 24. Ausgabe, zu der Bürgermeister Kurt Förster im Namen der Stadt und der VR-Bank als Veranstalter das Publikum in einer fast ausverkauften Halle begriffte.

Nein, schwergängig war diesmal nichts, was zumindest beim Auftakt ja auch gar nicht sein konnte. Die Nürnberger Symphoniker unter ihrem Rothenburger Gastdirigenten Gerd Wachowski kredenzt in klassischem schlanke Besetzung die vollreife Darbietung eines klar definierten, innigen Mozarts, reich an Streicherwärme, homogen in der Verbindung zu den Bläsern und frei von jedem Anflug von Hast oder überbordender Agilität. Da machte es nichts, dass die Mini-Sinfonie KV 318 eher zu den routinierten Arbeiten des Salzburger Genies zählt. So gespielt und als Ouvertüre ein Paradestück!

Gleiches durfte für das große Solo gelten. Das Konzert Nr. 4 d-Moll op. 31 des belgischen Tonschöpfers und Violinvirtuosen Henri Vieuxtemps (1820 - 1881) ist ein so wunderbar komplettes Werk und als solches gewiss unter den größten seiner Gattung

einzuordnen. Genau so spielte es der Solist des Abends, vom Orchester innig begleitet.

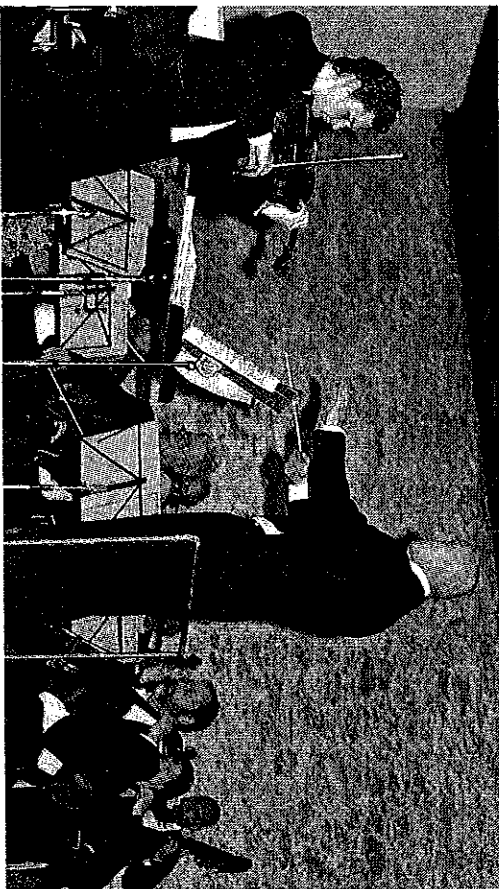
Erik Schumann, 1982 als Sohn deutsch/rumänisch-japanischer Eltern in Köln geboren, zeigte höchst souverän, warum er mit seinen knapp dreißig Jahren ein international gefragter und mit Preisen bedachter Virtuose ist. So überlegen und ausdrucksvoll er die vielen atemberaubend fordernden Passagen meistert, so wirkungstief und effektiv ist sein Spiel.

Er hat Sinn für das Wesenhafte auch des geigerischen Putzes, der hier nicht um seiner selbst willen aufgelegt ist.



Meisterkonzertkullisse: Blick ins Publikum in der Reichstadthalle.

So präsentierte sich Vieuxtemps' Konzert als ein leuchtendes Opus. Vom mystisch-choralhaften Anfang über die frühe, seelentiefe Kadenz und die zauberhafte Amoure der Geige mit der Härte bis ins vollblütige Scherzo erstahlte der stolze, energische Ton



Solist Erik Schumann, die Nürnberger Symphoniker und Dirigent Gerd Wachowski.

Fotos: Düll

der Stradivari von 1713 in Erik Schumanns Meisterhänden.

Es war ein Feuerwerk, erst recht im Finale mit seiner zusehends verwegenen Artstik der Läufte, die Feuerspuren hinterlassen, der flirrenden Triller und der singenden Mehrstimmigkeit. Der wahre Paganini heißt Vieuxtemps und sein Apostel ist Erik Schumann, der - für seinen Auftritt bejubelt - noch einen Bachschen Sonatensatz in seiner prunklosen Heiligkeit beschwor. Auch als Kammermusiker fühlt der Geiger das Übersinnliche im Sinnlichen.

Nach der Pause dann das gewohnte Ritual? Nicht ganz. Dazu gewannen die Nürnberger Symphoniker und Gerd Wachowski inzwischen aus ihrer punktuellen Zusammenarbeit zu viel Ensemblegeist und eine zu gleiche Wellenlänge. Der e-Moll-Sinfonie Peter Tschaikowskys (op. 64) widmete sich das renommierte Orchester mit ganzer Klasse und Hingabe.

Das Werk lebt vom Charme seiner bezaubernd arrangierten Melodien, die allerdings, so hinreißend und mitreißend sie hier auch intoniert sind, ein Defizit nicht wirklich aufwiegen können. Es ist keine Sinfonie Beethovenschen oder Brahmschen Tiefgangs, eher schon ein Szenenbündel à la Dvorák.

Tschaikowsky selbst ging hart mit seiner Kreation ins Gericht, bezeichnete sie angeblich als „misslungen“. Das mag womöglich zu scharf formuliert sein, birgt allerdings ein Korn Wahrheit. Dennoch: für das Instantprodukt „Meisterkonzert“ ist eine solche Pose einer Schicksalsinfonie vermutlich genau das Richtige. Die Haltung am Pult und in den Orchesterreihen jedenfalls stimmte.

Das blendend aufgelegte Ensemble hätte nach dieser Energieleistung ruhig ein paar Bravos verdient gehabt. Der Beifall war nicht frenetisch, aber hartnäckig genug, um ihm guter Dinge eine Zugabe (zwei tänzerische Nussknackersuite) folgen zu lassen.

Fränkischer Anzeiger 22.11.11